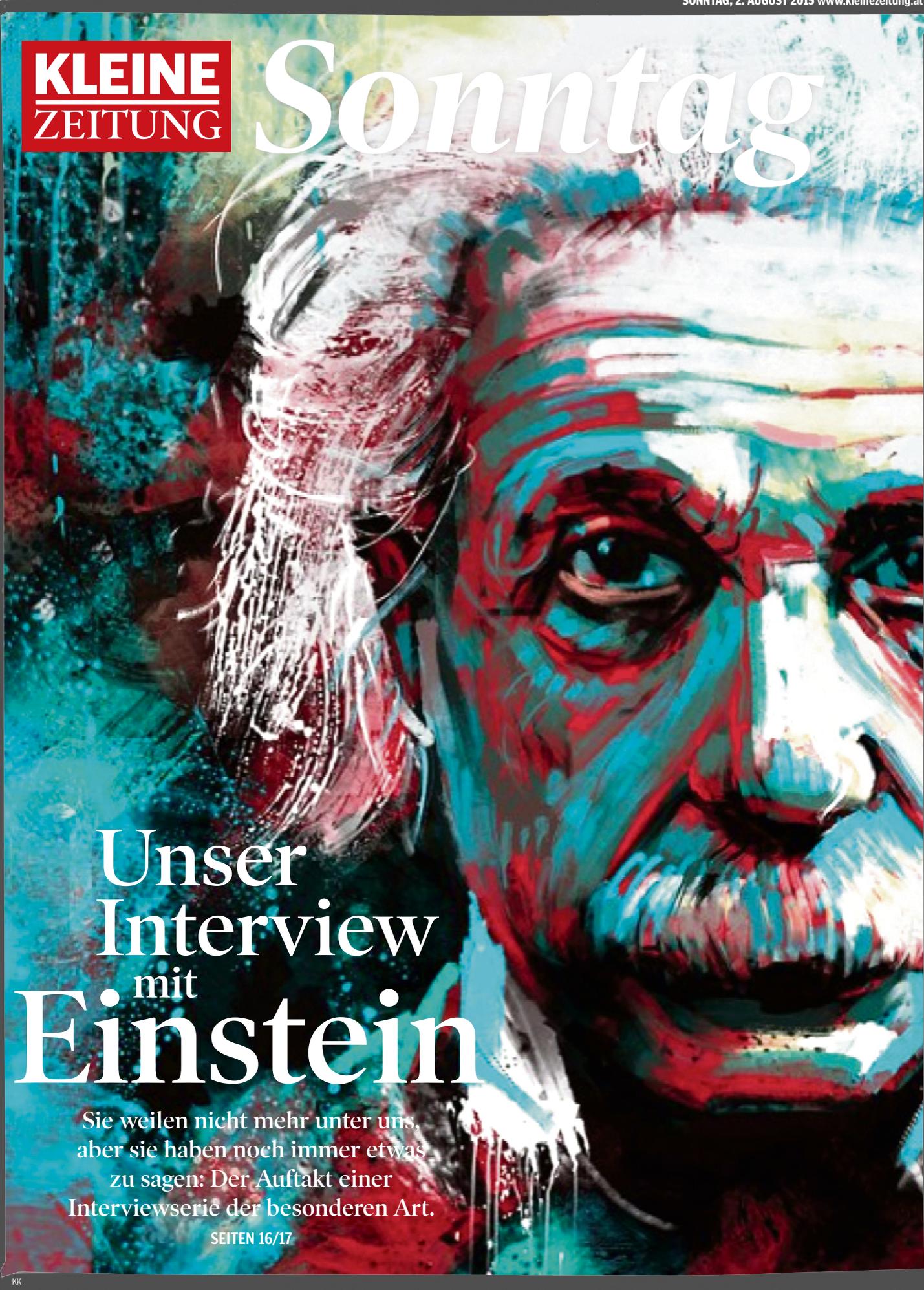


**KLEINE
ZEITUNG**

Sonntag



Unser
Interview
mit
Einstein

Sie weilen nicht mehr unter uns,
aber sie haben noch immer etwas
zu sagen: Der Auftakt einer
Interviewserie der besonderen Art.

SEITEN 16/17

Im Gespräch mit
ALBERT EINSTEIN

Eine Interviewserie der besonderen Art. Die Fragen kommen aus der Gegenwart; die Antworten sind Originalzitate historischer bzw. verstorbener Persönlichkeiten, die nach wie vor in unserer Gesellschaft Relevanz haben. Das war der Gedanke hinter diesen Gesprächen mit prominenten Menschen der Vergangenheit, die noch immer so gegenwärtig sind, dass sie etwas zu sagen haben.

„Socken schaffen doch nur Löcher“

Herr Professor Einstein, zuerst einmal vielen Dank, dass Sie sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Trotzdem muss ich meiner Verwunderung Ausdruck geben – Sie hacken Holz?

ALBERT EINSTEIN: Schauen Sie, Holzhacken ist deshalb so beliebt, weil man bei dieser Tätigkeit den Erfolg sofort sieht. Schließlich werden Persönlichkeiten nicht durch schöne Reden geformt, sondern durch Arbeit und eigene Leistung.

Wenn wir uns die augenblickliche Situation, in der sich die westliche Welt befindet, ansehen, kann man da überhaupt an irgendeine Zukunft denken?

EINSTEIN: Natürlich. Falls Gott die Welt geschaffen hat, war seine Hauptsorge sicher nicht, sie so zu machen, dass wir sie verstehen können. Die Welt wird nicht bedroht von den Menschen, die böse sind, sondern von denen, die das Böse zulassen.

Sie sprechen von Gott, wie Sie über Mathematik oder Physik sprechen?

EINSTEIN: Wissenschaft ohne Religion ist lahm, Religion ohne Wissenschaft ist blind.

Könnten Sie bitte, für unsere Leserinnen und Leser, Ihre Relativitätstheorie kurz und allgemein verständlich erklären?

EINSTEIN: Also wenn man zwei Stunden lang mit einem Mädchen zusammensitzt, meint man, es wäre eine Minute. Sitzt man jedoch eine Minute auf einem heißen Ofen, meint man, es wären zwei Stunden. Das ist Relativität.

Geht's ein wenig genauer?

EINSTEIN: Tut mir leid, aber seit die

Der Nobelpreisträger Albert Einstein spricht mit uns über das Holzhacken, Gott und die Welt, Frauen, Geld, Socken und die Relativität des Lebens.

VON GERHARD LEEB

Mathematiker über die Relativitätstheorie hergefallen sind, verstehe ich sie selbst nicht mehr.

Wie bitte soll ich das verstehen?
EINSTEIN: Wenn ich die Folgen geahnt hätte, wäre ich Uhrmacher geworden.

Sie konnten zwar die rasante Entwicklung des Internets nicht mehr erleben, aber was denken Sie, wohin diese Welt geht?

EINSTEIN: Wir leben in einer Zeit vollkommener Mittel und verworrener Ziele. Es ist schwieriger, eine vorgefasste Meinung zu zertrümmern als ein Atom. Aber eine neue Art von Denken ist notwendig, wenn die Menschheit weiterleben will. Ich sage Ihnen, Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.

Was erwartet unsere Kinder?

EINSTEIN: Es gibt keine großen Entdeckungen und Fortschritte, solange es noch ein unglückliches Kind auf Erden gibt!

Was können Sie Kindern und Jugendlichen heute empfehlen?

EINSTEIN: Es gibt nur zwei Arten zu leben. Entweder so, als wäre nichts ein Wunder, oder so, als wäre alles ein Wunder. Und macht euch keine Sorgen wegen eurer Schwierigkeiten mit der Mathematik. Ich kann euch versichern, dass meine noch größer sind.

Zentrale Themen unserer heutigen Zeit sind Gier und Macht. Wie denken Sie darüber?

EINSTEIN: Das Geld zieht nur den Eigennutz an und verführt stets unwiderstehlich zum Missbrauch. Wenn die meisten sich schon armseliger Kleider und Möbel schämen, wie viel mehr sollten wir uns da erst armseliger Ideen und Weltanschauungen schämen.

Wenn Sie nicht gerade, wie heute, durch Besucher gestört werden, worüber denken Sie dann nach?

EINSTEIN: Ich lebe in jener Einsamkeit, die peinvoll ist in der Jugend, aber köstlich in den Jahren der Reife. Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt.

Sie gehören zu jener Kategorie von Wissenschaftlern, die sich nicht nur der Kritik stellen, sondern auch laufend das Zeitgeschehen kommentieren. Was stört Sie aktuell?

EINSTEIN: Wenn einer mit Vergnügen zu einer Musik in Reih und Glied marschieren kann, dann hat er sein großes Gehirn nur aus Irrtum bekommen, da für ihn das Rückenmark schon völlig genügen würde. Denn zwei Dinge sind unendlich: das Universum und die menschliche Dummheit; aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.

Privat läuft es bei Ihnen ja nicht gerade gut. Möchten Sie darüber sprechen?

EINSTEIN: Schau'n Sie, am Anfang gehören alle Gedanken der Liebe. Später gehört dann alle Liebe den Gedanken. Manche Männer bemühen sich lebenslang, das Wesen einer Frau zu verstehen. Andere befassen sich mit weniger schwierigen Dingen, zum Beispiel der Relativitätstheorie.

Womit wir wieder bei Ihrem ureigensten Anliegen wären. Wie kommt man auf solche Gedanken und Ideen?

EINSTEIN: Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig: unermüdliche Ausdauer und die Bereitschaft, etwas, in das man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat, wieder wegzuworfen. Gleichungen sind zum Beispiel wichtiger für mich, weil die Politik für die Gegenwart ist, aber eine Gleichung etwas für die Ewigkeit.

Die moderne Wissenschaft versucht derzeit den Nachweis zu erbringen, dass es Gott gibt. Was denken Sie darüber?

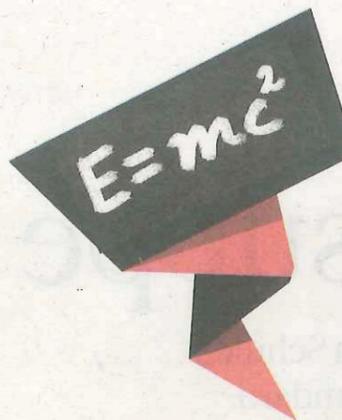
EINSTEIN: Raffiniert ist der Herrgott, aber boshaft ist er nicht. Gott würfelt nicht! Trotzdem bleibt das Schönste, was wir erleben können, das Geheimnisvolle.

Was wäre Ihnen wichtig, unseren Lesern abschließend mitzugeben?

EINSTEIN: Wer sein eigenes Leben und das seiner Mitmenschen als sinnlos empfindet, der ist nicht nur unglücklich, sondern kaum lebensfähig.

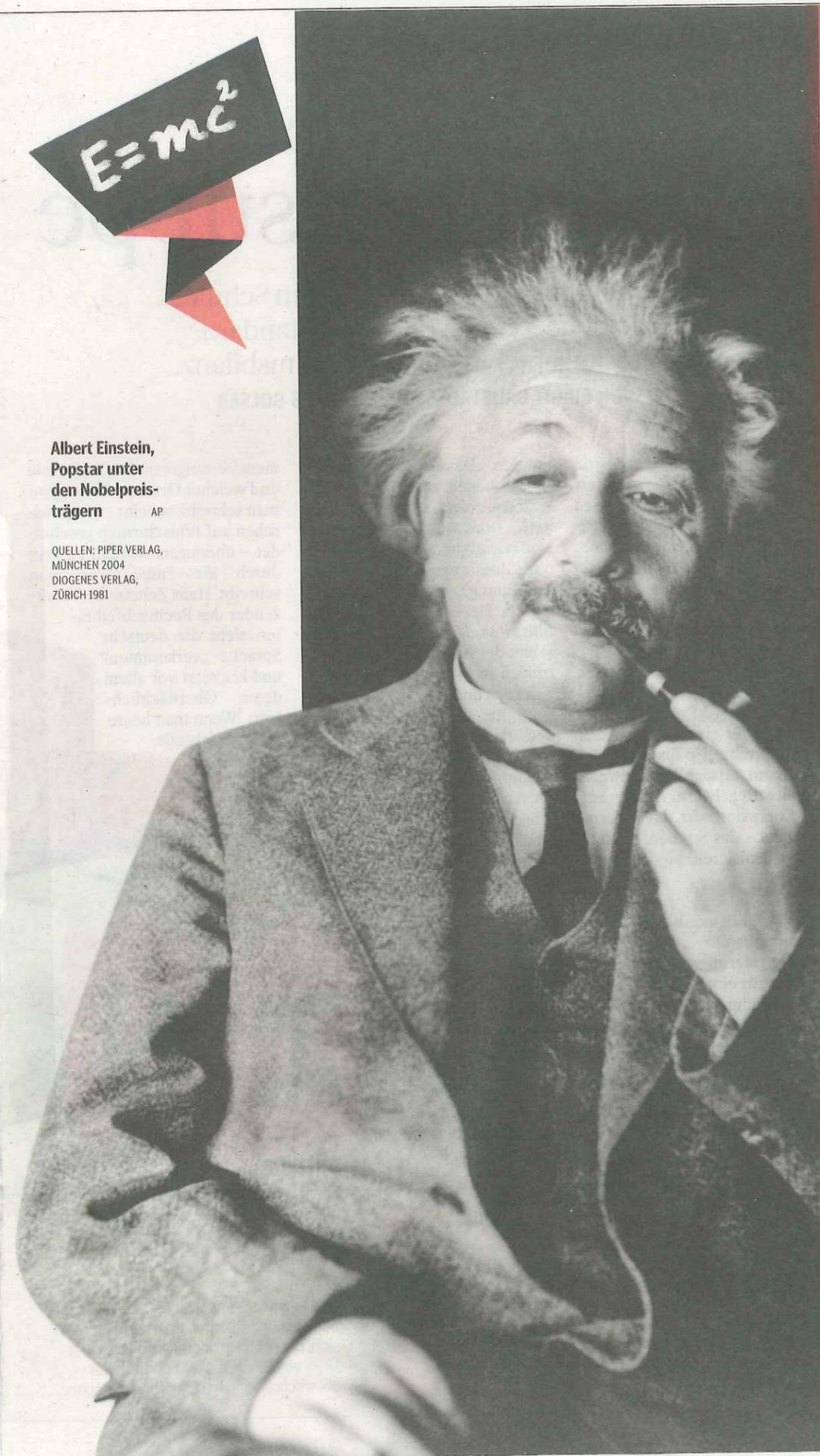
Herr Professor, ich sehe gerade, dass Sie keine Socken tragen!

EINSTEIN: Wozu Socken? Sie schaffen nur Löcher!



Albert Einstein, Popstar unter den Nobelpreisträgern AP

QUELLEN: PIPER VERLAG, MÜNCHEN 2004
DIOGENES VERLAG, ZÜRICH 1981



ZUR PERSON

Der am 14. März 1879 im deutschen Ulm geborene Albert Einstein gilt als einer der bedeutendsten Physiker aller Zeiten. Bereits im Alter von 26 Jahren veröffentlichte der spätere Nobelpreisträger (1921) einige seiner wichtigsten Werke. Am 30. Juni 1905 reichte Einstein seine Abhandlung „Zur Elektrodynamik bewegter Körper“ bei den „Annalen“ ein. Am 27. September tauchte zum ersten Mal die Formel $E = mc^2$ auf. Die spezielle Relativitätstheorie war geboren. 1933, mit der Machtergreifung der Nazis und der Verfolgung jüdischer Staatsbürger, wurde Einstein Mitglied im Institute for Advanced Study in Princeton, wo er bis zu seinem Tod 1955 beheimatet blieb.

Im Gespräch mit
COCO CHANEL

Eine Interviewserie der besonderen Art. Die Fragen kommen aus der Gegenwart; die Antworten sind Originalzitate historischer bzw. verstorbener Persönlichkeiten, die nach wie vor in unserer Gesellschaft Relevanz haben. Das war der Gedanke hinter diesen Gesprächen mit prominenten Menschen der Vergangenheit, die noch immer so gegenwärtig sind, dass sie etwas zu sagen haben.

„Eleganz ist Verweigerung“

Madame Chanel, auch wenn ich keine Fragen über Ihre Kollaboration mit Nazi-Deutschland und dem Diplomaten Hans Günther von Dincklage stellen darf, bin ich Ihnen sehr dankbar für dieses Gespräch. Wenn Sie...

COCO CHANEL: Lebenskunst ist die Kunst des richtigen Weglassens. Das fängt beim Reden an und endet beim Dekolleté.

Verzeihen Sie bitte: Ich wollte eigentlich fragen, ob Sie irgendetwas in Ihrem Leben anders machen würden, wenn Sie eine zweite Chance bekämen.

CHANEL: Ich bereue nichts im Leben – außer dem, was ich nicht getan habe.

Ihr Hauptanliegen, so scheint es zumindest, war es immer, die Emanzipation der Frauen voranzutreiben. Sie dabei zu unterstützen, selbstbewusster zu werden. Kann man das so stehen lassen?

CHANEL: Die Frauen müssen wieder lernen, die Männer auf das neugierig zu machen, was sie schon kennen!

Warum ist Ihnen das so wichtig?

CHANEL: Bei den Männern zählt die Reife, bei den Frauen die Jugend. Das ist das Unglück!

In Ihrem Leben dreht sich alles um die Schönheit. Erzählen Sie bitte etwas darüber.

CHANEL: Die Natur gibt uns das Gesicht, das wir mit zwanzig haben. Das Leben formt das Gesicht, das wir mit dreißig haben. Aber das Gesicht, das wir mit fünfzig haben, müssen wir uns selbst verdienen. Die selbstsichere Frau verwischt nicht den Unterschied zwischen Mann und Frau – sie betont ihn. Die Schön-

Coco Chanel zählt zu den einflussreichsten Personen des 20. Jahrhunderts. Im Gespräch mit ihr geht es um Männer und Frauen – und, natürlich, um Mode.

VON GERHARD LEEB

heit brauchen wir Frauen, damit die Männer uns lieben, die Dummheit, damit wir die Männer lieben.

Das ist doch ein wenig heftig, oder?

CHANEL: Wenn du weißt, dass die meisten Männer Kinder sind, dann weißt du alles!

Da Sie gerade bei den Männern sind, was fällt Ihnen dazu noch spontan ein?

CHANEL: Keine Frau ist zu schlecht, um nicht die bessere Hälfte eines Mannes zu werden. Ein Mann kann anziehen, was er will – er bleibt doch nur ein Accessoire der Frau. Zwei Dinge wird ein Mann niemals verstehen: das Geheimnis der Schöpfung und den Hut einer Frau.

Obwohl das Geld der Männer nicht unmaßgeblich an Ihrem Aufstieg beteiligt war, gehen Sie mit ihnen ganz schön hart ins Gericht.

CHANEL: Wenn ich ein Mann wäre, und ich wäre gerne einer, würde ich die heutigen Frauen verachten. Dieser unweibliche Ehrgeiz, diese ekelhafte Geschäftstüchtigkeit! Früher haben die Frauen auf ihrem eigenen Boden gekämpft. Da war jede Niederlage ein Sieg. Heute kämpfen sie auf dem Boden der Männer. Da ist jeder Sieg eine Niederlage.

Frech gefragt: Steht das nicht im Widerspruch zu vielen Ihrer ande-

ren Aussagen oder würden Sie von sich sagen, Sie seien nicht geschäftstüchtig?

CHANEL: Wie viele Sorgen verliert man, wenn man sich entschließt, nicht etwas, sondern jemand zu sein?

Tut mir leid, Sie schwenken vom Thema ab! Aber gut, wir wollten ja auch über Stil und Eleganz sprechen. Was bedeutet für Sie Luxus?

CHANEL: Eleganz ist Verweigerung! Luxus ist nicht das Gegenteil von Armut, sondern von Vulgarität, Luxus heißt ein Stoffmantel mit Seidenfutter oder mit Pelz, aber innen. Man wirft den Mantel auf einen Stuhl, und das Futter kommt zum Vorschein. Sonst nicht! Die Dame allein weiß, dass sie Seide oder Pelz trägt. Sie hat es nicht nötig, darauf hinzuweisen. Das ist Luxus!

Und Schmuck?

CHANEL: Schmuck soll einen nicht wohlhabend erscheinen lassen, sondern schmücken. Deshalb habe ich immer gerne falschen Schmuck getragen.

Zugegeben, Sie haben sich auch für dieses Gespräch sehr hübsch gemacht.

CHANEL: Ich kann auch nicht begreifen, dass eine Frau das Haus verlassen kann, ohne sich hübsch gemacht zu haben. Sie könnte gerade an diesem Tag ihrem Schick-

sal begegnen. Ein Mann kann sich an eine hässliche Frau gewöhnen, aber nie an eine nachlässige.

Nicht nur, dass Sie schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Frauen von Einengungen der damaligen Bekleidungswelt befreiten, Ihre Mode hilft natürlich auch mit, Frauen länger attraktiver aussehen zu lassen.

CHANEL: Eine Frau kann mit 19 entzückend sein, mit 29 hinreißend. Aber erst mit 39 ist sie absolut unwiderstehlich. Und älter als 39 wird keine Frau, die einmal unwiderstehlich war!

In all den Jahren Ihres Erfolges und mit den vielen Männern an Ihrer Seite: Da war doch sicher auch viel Erotik mit im Spiel.

CHANEL: Stil ist die Geliebte der Kunst.

Wie bitte?

CHANEL: Ein Dekolleté ist jener schmale Grat, auf dem der gute Geschmack balanciert, ohne herunterzufallen. Weibliche Nacktheit muss man den Männern mit dem Teelöffel geben, nicht mit der Schöpfkelle!

Und Sex?

CHANEL: Was ist Sex doch für eine primitive Angelegenheit. Wenn eine Frau nur auf Sex zielt, braucht sie sich nur einen Sack überzustülpen und drei Löcher hineinzuschneiden; man weiß schon wo!

Wenn Sie in einen imaginären Spiegel blicken, sind Sie dann zufrieden mit sich?

CHANEL: Diejenigen, die ihre eigene Gesellschaft nicht ertragen, haben meistens recht.

Ein versöhnlicher Schlusssatz?

CHANEL: Alter schützt vor Liebe nicht, aber Liebe vor dem Altern!

„Ein Mann kann anziehen, was er will – er bleibt doch nur ein Accessoire der Frau“

Coco Chanel wurde zum Inbegriff der selbstbewussten, modernen Frau

APA PICTUREDESK



ZUR PERSON

Coco Chanel kam am 19. August 1883 als zweite uneheliche Tochter des Hausierers Henri-Albert Chanel und der Wäscherin Eugénie Jeanne Devolle in einem Armenhaus im französischen Saumur zur Welt. Nach dem Tod ihrer Mutter gab der Vater sie und ihre Schwester in die Obhut eines Waisenhauses, wo sie den Beruf einer Näherin erlernte. **Mit 23 Jahren** lernt Coco Chanel bei einem Auftritt als Sängerin den Industriellensohn Étienne Balsan kennen, der sie in die Pariser Gesellschaft einführt. Mit seiner (auch finanziellen) Unterstützung eröffnet sie 1909 ein erstes Hutgeschäft mit eigenen Kreationen. Was folgte, war ein beispielloser Aufstieg. **Heute erwirtschaftet** der Konzern einen Jahresumsatz von rund sechs Milliarden US-Dollar. **Coco Chanel** starb am 10. Jänner 1971 in Paris.

Im Gespräch mit
CHARLIE CHAPLIN

Eine Interviewserie der besonderen Art. Die Fragen kommen aus der Gegenwart; die Antworten sind Originalzitate historischer bzw. verstorbener Persönlichkeiten, die nach wie vor in unserer Gesellschaft Relevanz haben. Das war der Gedanke hinter diesen Gesprächen mit prominenten Menschen der Vergangenheit, die noch immer so gegenwärtig sind, dass sie etwas zu sagen haben.

„Letztlich ist alles Spaß!“

Sir, ich will nicht schmeicheln. Aber als Fan aller Ihrer Filme, die ich bisher sehen durfte, bin ich Ihnen sehr dankbar, dieses Gespräch führen zu dürfen. Trotz einer Art „roten Fadens“, der sich durch viele Ihrer Filme zieht, scheinen die Menschen in aller Welt nicht genug vom Mann mit dem Schnurrbart, den ausgetretenen Schuhen und dem Spazierstock zu bekommen.

CHARLIE CHAPLIN: Der Spazierstock steht für die Würde des Menschen, der Schnurrbart für die Eitelkeit, und die ausgelatschten Schuhe für die Sorgen.

Ihre Kindheit in London wird von den Biografen immer wieder mit jener der Kinderschicksale in den Büchern von Charles Dickens verglichen. Steckt dahinter der Grund für diese atmosphärische Spannung, wie Sie sie beispielsweise in „Der Vagabund“ schaffen?

CHAPLIN: An den Scheidewegen des Lebens stehen keine Wegweiser, aber Armut ist Erniedrigung. Ohne sie durchlebt zu haben, weiß man Luxus kaum zu schätzen. Meine Kinder beispielsweise wissen es nicht!

Ihr Auftritt 1931 vor dem Berliner Reichstag bei der Deutschland-Premiere des Filmes „Lichter der Großstadt“, Ihre Freundschaft zu Winston Churchill oder Ihr Treffen mit Mahatma Gandhi hat nie die Fans, sehr wohl aber die Politiker und sogar Philosophen wie Hannah Arendt verstört. 1947 mussten Sie sogar mehrmals vor den „Ausschuss für unamerikani-

sche Umtriebe“. Wie erklären Sie sich das?

CHAPLIN: Leute mit einem Übermaß an Würde und Macht sind letztlich noch immer zu Zielscheiben des Spotts geworden! Das führt mich wieder zurück zu Ihren Filmen. Viele, wenn nicht die meisten, beinhalten Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Systemen. Die bekanntesten: „Moderne Zeiten“ oder, was letztendlich zu einem Aufführungsverbot all Ihrer Filme in Nazideutschland führte, „Der große Diktator“.

CHAPLIN: Filmemacher sollten bedenken, dass man ihnen am Tag des Jüngsten Gerichtes all ihre Filme wieder vorspielen wird! Erst 1940, lange nach der Einführung des Tonfilmes, produzierten Sie mit „Der große Diktator“, symbolisch auch das Ende Ihrer Stummfilmkarriere. Wie kamen Sie zu der Entscheidung?

CHAPLIN: Filme brauchen Ton, wie Beethovensymphonien Text brauchen. Ihre Biografen zählen sieben eheliche oder eheähnliche Beziehungen, die zumeist von kurzer Dauer waren, auf. Warum fanden Sie Ihr Glück erst im Alter von 54 Jahren?

CHAPLIN: Nie hält sich eine Frau für klüger, als wenn sie sagt: Dazu sind wir Frauen viel zu dumm. Aber: Als ich anfing, mich selbst zu lieben, habe ich verstanden, wie sehr es jemanden verletzen kann, wenn ich versuche, diesem Menschen meine Wünsche aufzunötigen, obwohl ich wusste, dass die Zeit nicht reif und dieser Mensch nicht bereit war und selbst wenn ich selbst dieser Mensch war!

Sir Chaplin: Nach Ihrem Film „Die Gräfin von Hongkong“ begannen sich bei Ihnen erste Alterserscheinungen abzuzeichnen. Hat Sie das sehr belastet?

CHAPLIN: Es ist keine Kunst, jung zu sein, wenn man vierundzwanzig ist. Ein großer Vorteil des Alters liegt darin, dass man nicht länger Dinge begehrt, die man sich früher nicht leisten konnte. Und?

CHAPLIN: Von einem gewissen Alter an tut auch die Freude weh. Walter Benjamin, Philosoph und Kulturkritiker, schrieb schon 1929: „Chaplin hat sich in seinen Filmen an den zugleich internationalsten und revolutionärsten Affekt der Massen gewandt, dem Gelächter.“ Ist das so?

CHAPLIN: Ein Tag ohne Lächeln ist ein verlorener Tag! Haben Sie das auch in Ihrer Jugend so gesehen oder gehört diese Erfahrung zu Ihren Altersweisheiten?

CHAPLIN: Als ich anfing, mich selbst zu lieben, habe ich aufgehört, mich meiner freien Zeit zu berauben, und ich habe aufgehört, weiter grandiose Projekte für die Zukunft zu entwerfen. Heute mache ich mehr das, was mir Spaß und Freude macht, was ich liebe und was mein Herz zum Lachen bringt. Ich mache es auf meine eigene Art und Weise und in meinem Tempo. Heute nenne ich es Einfachheit.

Sind Sie in Ihrem Leben niemals irgendwelchen Idealen nachgejagt? Erzählen Sie uns doch bitte davon!

CHAPLIN: Ideale sind das Schönste und Größte und Wertvollste im Leben – außer wenn wir versuchen, danach zu leben. Verraten Sie uns bitte noch etwas, das die Leute unbedingt wissen sollten!

CHAPLIN: Ich brauche keine Bücher zu lesen, um zu wissen, dass das Grundthema unseres Lebens Konflikt ist; alle meine Clownereien entspringen dieser Erkenntnis!

Im Frühjahr 2016 soll an Ihrem langjährigen Wohnsitz, oberhalb Corsier-sur-Vecy, am Genfersee das Museum „Chaplin's World“ eröffnet werden. Wie denken Sie darüber?

CHAPLIN: Letztlich ist alles Spaß!

Ideale sind das Schönste und Größte und Wertvollste im Leben – außer wenn wir versuchen, danach zu leben.

Der ewige Clown: Charlie Chaplin

QUELLEN:
„SELBSTLIEBE“, CHAPLINS REDE ZUM 70. GEBURTSTAG,
WWW.FRAUKEHAMANN.COM;
WWW.ZITATE.EU;
WWW.ZITATE-ONLINE.DE
FOTO: PICTUREDESK

ZUR PERSON

Charlie Chaplin (Sir Charles Spencer) kam am 16. April 1889 vermutlich in London zur Welt. Nach seiner Geburt trennten sich die Eltern und durch fehlende Unterhaltszahlungen des Vaters lebte die Familie in Armut und musste in den Armenhäusern Zuflucht finden. Bereits 1894 hatte er die Chance, mit einer Gesangsdarbietung vor großem Publikum aufzutreten. Als Sechsjähriger, nach der Einweisung der Mutter in eine Irrenanstalt, kam Chaplin mit seinem Halbbruder Sidney in ein Waisenhaus. Später, beim Leben auf der Straße, lernte er das Leben in ärmlichsten Verhältnissen kennen. Letztendlich vielleicht auch der Grund für die Leidenschaft, mit der er in zahlreichen Rollen triumphieren konnte.

Im Gespräch mit

BERTHA VON SUTTNER

Eine Interviewserie der besonderen Art. Die Fragen kommen aus der Gegenwart; die Antworten sind Originalzitate historischer bzw. verstorbener Persönlichkeiten, die nach wie vor in unserer Gesellschaft Relevanz haben. Das war der Gedanke hinter diesen Gesprächen mit prominenten Menschen der Vergangenheit, die noch immer so gegenwärtig sind, dass sie etwas zu sagen haben.

„Jede Liebe verzehnfacht jede Kraft“

Sie zierte den 1000-Schilling-Schein und findet sich auf der Zwei-Euro-Münze. Bertha von Suttner spricht mit uns über ihr nicht immer einfaches Leben und ihren Einsatz gegen die Gewalt.

VON GERHARD LEEB

Frau von Suttner, Sie waren Ihrer Zeit weit voraus. Noch vor den beiden Weltkriegen schrieben Sie das Buch „Die Waffen nieder“, das mit dazu beigetragen hat, dass Alfred Nobel einen Friedensnobelpreis ins Leben rief, den Sie dann auch einige Jahre später, als erste Frau, erhielten. Gab es einen konkreten Anlass, ein Erlebnis?

BERTHA VON SUTTNER: Wer die Opfer nicht schreien hören, nicht zucken sehen kann, dem es aber, sobald er außer Seh- und Hörweite ist, gleichgültig ist, dass es schreit und zuckt – der hat wohl Nerven, aber – Herz hat er nicht! Ich gehe einmal davon aus, dass Ihre prägendsten Erlebnisse aus dem russisch-türkischen Krieg, den Sie in Georgien miterlebten, stammen. Hatten Sie beim Schreiben eine Vision?

VON SUTTNER: Man trägt doch eine eigentümliche Kamera im Kopfe, in die sich manche Bilder so tief und deutlich einätzen, während andere keine Spur zurücklassen. Es ist immer interessant, die Linie zu verfolgen, in der gewisse Erscheinungen der Zeitgeschichte sich bewegen – bald rasch, bald langsam, bald stillstehend oder gar zurückweichend, um dann wieder mit desto größerer Eile nach vorwärts zu streben; merk-

würdig ist auch, wie manche spätere Phase prophetisch vorempfunden wurde.

Also doch eine Art von Eingebung oder nur eine Hochrechnung aus Erfahrungen?

VON SUTTNER: Rache und immer wieder nur Rache! Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, Tintenflecke mit Tinte, Ölflecken mit Öl wegwaschen zu wollen. Nur Blut, das soll immer mit Blut ausgewaschen werden. Das Gedächtnis der Menschen ist so furchtbar kurz.

„Die Waffen nieder“ erschien in 37 Auflagen und zwölf Sprachen. In den vergangenen Jahrzehnten sah es nicht nach Bewusstseinsänderung aus. Ist das für Sie nicht deprimierend?

VON SUTTNER: Jede Zeit wie jeder Mensch hat ein gewisses Gedankenfeld, über das hinaus nichts wahrgenommen wird. Es ist eine bekannte Tatsache, dass man mit gewissen Schlagworten der leichtgläubigen Menge nach Belieben Sand in die Augen streuen kann.

Sie meinen, wie es aktuell populistische Parteien machen?

VON SUTTNER: Die Macht erzeugt Übermut!

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges, in den die Soldaten noch singend und musizierend zum Tö-

ten auszogen, bezeichneten Sie die Welt als blöd. Erinnern Sie sich an diese Aussage?

VON SUTTNER: Als ob das Töten irgendetwas gut machen könnte! Als ob vergossenes Blut überhaupt etwas reinigen, etwas Geschehenes ungeschehen machen könnte! O, über den geheiligten Widersinn, unter dessen Herrschaft die blöde Welt sich gestellt hat.

Genau diese Worte meinte ich! Wenn wir hier, von der Wiener Zedlitzgasse 7, Ihrem letzten Wohnsitz, auf die Straße blickenglauben Sie, dass es heute weniger Opportunisten gibt?

VON SUTTNER: Was dieses Opportunismus schon alles auf dem Gewissen hat, es ist schauderhaft! Er ist der Hemmschuh, die Sklavenkette, die sich an jede energische Tätigkeit hängt, die alles hindert, die jede Handlung unmöglich macht, er ist der Grund der heutigen Flügellahmheit, des Misstrauens.

Können Sie verstehen, warum es immer noch Kriege gibt?

VON SUTTNER: Merkwürdig, wie blind die Menschen sind! Die Folterkammern des finsternen Mittelalters flößen ihnen Abscheu ein; auf ihre (Waffen-)Arsenale aber sind sie stolz.

Zusammenfassend?

VON SUTTNER: Die Religion rechtfertigt nicht den Scheiterhaufen, der Vaterlandsbegriff rechtfertigt nicht den Massenmord, und die Wissenschaft entsündigt nicht die Tierfolter.

Auf Letzteres wollte ich gerade kommen. Kaum jemand weiß, dass Sie auch eine Vorreiterin auf dem Gebiet des Tierschutzes waren. Heute würden wir sagen, eine Vegetarierin. War das so?

VON SUTTNER: Meiner Überzeugung nach wird auch einst die Zeit kommen, wo niemand sich wird mit Leichen ernähren wollen, wo niemand mehr sich zum Schlächterhandwerk bereit finden wird. Wie viele unter uns gibt es schon jetzt, die niemals Fleisch essen würden, wenn sie selber das Messer in die Kehle der betreffenden Tiere stoßen müssten!

Dazu haben doch auch die Religionen mit ihrem „Macht euch die Erde untertan“ viel beigetragen.

VON SUTTNER: Wer gegen arme, hilflose Mitgeschöpfe, die unter ihm stehen, erbarmungslos ist, hat kein Recht, wenn er in eine hilflose Lage kommt, zu einem höherstehenden Wesen zu beten: Herr, erbarme dich meiner!

Sie haben für die damalige Zeit relativ spät, erst mit 33 Jahren, geheiratet. Noch dazu einen um sieben Jahre jüngeren Mann! Bis zu seinem Tod 1902 machten Sie beide einen glücklichen

Eindruck auf Ihre Umgebung. Normalerweise gelten so radikale Menschen wie Sie als verbitterte Personen. Warum war das bei Ihnen nicht so?

VON SUTTNER: Ach, das ist das Schöne an der Jugend, dass sie mit ebenso viel Hoffnungen operiert wie das Alter mit Erinnerungen.

Klingt auch schön – über die Verbitterung bei all diesen Schrecken auf der Welt, warum blieben Sie eine Liebende?

VON SUTTNER: Jede Liebe verzehnfacht jede Kraft.

Ich etwas, was Sie unseren Lehrern mitgeben möchten?

VON SUTTNER: „Lieben“ ist helfen“ das schönste Zeitwort der

Welt. Und: Nicht unseren Vorvätern wollen wir trachten uns würdiger zu zeigen – nein: unserer Vorkinder!

„Nach ‚lieben‘ ist ‚helfen‘ das schönste Zeitwort der Welt.“



Friedensbotschafterin
Bertha von Suttner mit
Witwenschleier im Jahr
1906

QUELLEN:
WWW.ZITATE.EU,
WWW.BK-LUEBECK.EU,
WWW.APHORISMEN.DE

ZUR PERSON

Bertha Sophia Felicita Freifrau von Suttner (geborene Gräfin Kinsky von Wchinitz und Tettau) kam am 9. Juni 1843 in Prag zur Welt. Die Friedensforscherin und Schriftstellerin bekam als erste Frau 1905 den Friedensnobelpreis. Nach ihrer Übersiedelung nach Wien lernte Bertha als Gouvernante im Hause derer von Suttner den um sieben Jahre jüngeren Arthur kennen. Nach der heimlichen Hochzeit wurde ihr Mann enterbt. Es folgten schwierige Jahre in Georgien. 1885 kehrte das Ehepaar gemeinsam zurück in die Heimat und bezog das Familienschloss in Harmannsdorf. Bertha von Suttner starb fünf Wochen vor Ausbruch des Krieges am 21. Juni 1914.

Im Gespräch mit

NAPOLEON BONAPARTE

Eine Interviewserie der besonderen Art. Die Fragen kommen aus der Gegenwart; die Antworten sind Originalzitate historischer bzw. verstorbener Persönlichkeiten, die nach wie vor in unserer Gesellschaft Relevanz haben. Das war der Gedanke hinter diesen Gesprächen mit prominenten Menschen der Vergangenheit, die noch immer so gegenwärtig sind, dass sie etwas zu sagen haben.

„Der Krieg ist die Mutter der Geschichte“

Napoleon Bonaparte, in seiner zweiten Ehe mit Marie-Louise von Österreich verheiratet, spricht mit uns über seine Karriere, seine Liebschaften und darüber, was ihn das Leben gelehrt hat.

VON GERHARD LEEB

Eure Majestät! Schön, dass Ihr jetzt hier auf St. Helena endlich Zeit für dieses Interview habt. Gleich vorab die Frage: Gibt es Eurerseits Ressentiments gegen die Medien?

NAPOLEON BONAPARTE: Ich fürchte drei Zeitungen mehr als hundert Bajonette.

Das widerspricht aber doch der Tatsache, dass Ihr Euch immer gegen eine Zensur der Medien ausgesprochen habt.

NAPOLEON: Ich will keine Zensur, weil ich nicht für Dummheiten verantwortlich sein will, die man drucken darf.

Als Ihr mit nur 24 Jahren schon Brigadegeneral wurdet – wusste Eure Majestät da schon, was Euch das weitere Leben noch bringen würde?

NAPOLEON: Wer von Anfang an schon sicher weiß, wohin sein Weg führen wird, wird es nicht sehr weit bringen.

Kommen wir zu Eurem Lieblingsthema, zum Krieg. Erinnert Ihr Euch überhaupt noch an alle Kämpfe und Schlachten?

NAPOLEON: Aber natürlich! Ein Kopf ohne Gedächtnis ist eine Festung ohne Besatzung!

Macht Euch das nicht auch manchmal schlaflos?

NAPOLEON: Die wahren Eroberungen, die keine Reue hinterlassen, sind Siege über die Unwissenheit!

Ihr wart bekannt dafür, dass Ihr keinerlei Ratschläge angenommen habt. War das rückblickend eine gute Entscheidung?

NAPOLEON: Ich verachte die Undankbaren. Sie beweisen, dass sie ohne Seele sind. Mit Unverschämtheit kann man über alles herrschen!

Aber immer nur Kampf, Krieg, Leid und Elend?

NAPOLEON: So ist der Krieg eben: am Morgen hoch oben, am Abend tief unten! Der Krieg ist die Mutter der Geschichte.

Damit kann ich mich nicht zufriedengeben. Ein wenig Mitgefühl mit den beteiligten Menschen, mit den Toten, den Witwen?

NAPOLEON: Ich habe etwas Lächerliches über die Menschen herausgefunden. Sie sind bereit, für Orden und bunte Bänder zu sterben. Je schlimmer als Mensch, desto besser als Soldat!

Ihr sagtet selbst, dass die gute Sache, nicht der Tod den Märtyrer macht.

NAPOLEON: Aber meine Feinde haben mich gezwungen, mein Leben auf Schlachtfeldern hinzu-

bringen. Sie haben mich, der ich nur die Segnungen des Friedens im Auge hatte, zu einem Dämon des Krieges gemacht!

Ich sehe schon, bei diesem Thema kommen wir nicht weiter. Neben dem Thema Krieg waren es vor allem die Frauen, zu denen Ihr Euch hingezogen fühlte. Zwei Ehefrauen (Joséphine und die Österreicherin Marie-Louise) und zahlreiche Geliebte, wie Schauspielerinnen, Tänzerinnen oder einfach Frauen Eurer Offiziere, deuten doch auf ein sehr triebhaftes Verhalten hin?

NAPOLEON: Von Frauen spricht man nicht. Man beschäftigt sich mit ihnen. Liebe hat viele Gesichter!

Wenn man allein die Anzahl Eurer adoptierten, der in den beiden Ehen gezeugten und der zumindest bekannt gewordenen unehelichen Kinder betrachtet – wie habt Ihr es immer wieder geschafft, aus diesen Verhältnissen mit heiler Haut davonzukommen?

NAPOLEON: Liebe ist eine Dummheit, die zu zweit begangen wird! Gab es da nicht auch Kriege?

NAPOLEON: Ein Krieg mit Frauen ist der einzige, den man durch Rückzug gewinnt!

Die aktuelle Politik in Europa

heute steckt erneut in einer Sackgasse. Habt Ihr ein paar Ideen, wie sie aus dieser Situation herauskommen könnte?

NAPOLEON: Das Schlimmste in allen Dingen ist die Unentschlossenheit. Ein resoluter Entschluss ist die beste Weisheit!

Und ganz konkret?

NAPOLEON: In dieser besten Welt sein Möglichstes tun und im eigenen Bewusstsein seine Belohnung finden, das ist das große Geheimnis, niemals ein Betrüger oder ein Schmeichler, niemals bitter, lästig, rachsüchtig oder ein Verbrecher zu werden!

Habt Ihr eine Idee, warum all Eure Bemühungen letztendlich gescheitert sind? Waren es die Umstände?

NAPOLEON: Was soll das heißen – die Umstände? Ich bestimme, welche Umstände herrschen.

Jetzt ganz ehrlich!

NAPOLEON: Nicht die eigene Koalition hat mich gestürzt, sondern meine Sünden gegen liberale Ideen.

Was sagt Eure christlich-korsische Erziehung zur Gruppe der religiösen Eiferer, die schlussendlich mit den Politikern Euren Sturz betrieben haben?

NAPOLEON: Es gibt keine gefährli-

„Menschen sind bereit, für Orden zu sterben. Je schlimmer als Mensch, desto besser als Soldat.“

cheren Menschen als religiöse Enthusiasten; bei ihnen ist es entweder Gott oder der Fürst, den sie aufs Korn nehmen.

Auf St. Helena hattet Ihr viel Zeit zum Nachdenken. Was hat Euch das Leben gelehrt?

NAPOLEON: Erstens: Habgier im Alter ist eine Narrheit. Vergrößert man denn seinen Reiseproviant, wenn man sich dem Ziel nähert? Zweitens: In der Politik ist Dummheit kein Handicap! Drittens: Das sicherste Mittel, arm zu bleiben, ist, ein ehrlicher Mensch zu sein! Viertens: Ein Volk, das in der Lage ist, alles zu sagen, ist bald in der Lage, alles zu tun. Fünftens: China ist ein schlafender Löwe, lasst ihn schlafen. Wenn er aufwacht, verrückt er die Welt.

Gibt es irgendetwas, das Euch hier auf der Insel zum Lachen bringt?

NAPOLEON: Sicher doch: Die Deutschen haben sechs Monate Winter und sechs Monate keinen Sommer. Und das nennen sie Vaterland.

Als Franzose habt Ihr sicher noch einen Tipp für gutes Essen.

NAPOLEON: Natürlich. Man kann keinen Eierkuchen backen, ohne ein paar Eier zu zerschlagen.

Napoleon Bonaparte erlebte sein Waterloo und starb in der Verbannung

QUELLEN:
www.zitate.de
www.nur-zitate.com
www.aphorismen.de



ZUR PERSON

Napoleon Bonaparte wurde am 15. August 1769 in Ajaccio auf Korsika als Napoleone Buonaparte geboren. Sein militärischer Aufstieg begann mit der Französischen Revolution. Im Zuge des Staatsstreiches wurde er einer von drei Konsuln, 1804 kam die Kaiserwürde dazu. Bis zu seiner Abdankung zwang er Frankreich und ganz Europa in unzählige Schlachten und Kriege. Die Niederlage im Russlandfeldzug führte letztlich zum Sturz Napoleons. Nach der kurzen Verbannung auf Elba kehrte er für hundert Tage an die Macht zurück. In der Schlacht bei Waterloo wurde Napoleon endgültig besiegt und auf die Insel St. Helena verbannt, wo er am 5. Mai 1821 verstarb.

Im Gespräch mit

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI

Eine Interviewserie der besonderen Art. Die Fragen kommen aus der Gegenwart; die Antworten sind Originalzitate historischer bzw. verstorbener Persönlichkeiten, die nach wie vor in unserer Gesellschaft Relevanz haben. Das war der Gedanke hinter diesen Gesprächen mit prominenten Menschen der Vergangenheit, die noch immer so gegenwärtig sind, dass sie etwas zu sagen haben.

„Laßt uns Menschen werden“

Er ist bis heute das Symbol für eine Pädagogik ohne Schranken und Dünkel. Mit uns spricht Pestalozzi über Eltern, Kinder und die „Wohnstube der Menschheit“.

VON GERHARD LEEB

Herr Pestalozzi! Soweit ich weiß, ist das das erste Interview, das Sie geben. Warum ist es Ihnen so wichtig?

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI: Wenn die Übel der Staaten am Inneren, Heiligen der Menschennatur wie ein Krebschaden nagen, dann ist es die Pflicht eines jeden, die Natur und das Wesen dieser Übel unbemäntelt in ihrem wahren Lichte darzustellen.

Jahrhunderte sind seit Ihren bahnbrechenden Ideen vergangen, im aktuellen Schulsystem wird immer noch diskutiert und allgemeine Sparmaßnahmen setzen jedes Mal bei den Bildungsausgaben an. Was denken Sie darüber?

PESTALOZZI: Eher wird es Katzen hageln und Morcheln schneien, bevor die Gerechtigkeit bei einem Geschlecht Eingang findet, das auf dem Gelde sitzt wie eine Kröte auf dem Mist!

Ganz schön starker Tobak gleich zu Beginn! Geht das gegen das Volk oder seine Regierung?

PESTALOZZI: Tyrannei ist Kränkung meiner Selbständigkeit ohne und wider gegen den gesellschaftlichen Zweck. Ihr Wesen ist Gebrauch der Macht ohne Respekt für ihre Bestandteile und ohne Rücksicht auf ihren Zweck.

Aber wir leben in einer Demokratie und das Volk wählt seine Vertreter selbst!

PESTALOZZI: Habt ihr nie gehört: Wodurch wird ein Volk schlecht oder gut als durch seine Verfassung und durch seine Regierung?

Was sollte man also den frei gewählten Politikern sagen?

PESTALOZZI: Ihr kennt kein Völkerrecht ohne ein Volksrecht und kein Volksrecht ohne ein Menschenrecht! Und: Ihr seid Menschen. Ihr habt euch geirret.

Wenn Sie die Flüchtlingsströme sehen, die in Richtung Europa ziehen, was sagen Sie dann den Menschen hier in der Schweiz oder anderswo?

PESTALOZZI: Die Welt ist voll brauchbarer Menschen, aber leer an Leuten, die den brauchbaren Mann anstellen. Liebe besteht nicht in Einbildungen und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Last der Erde zu tragen, ihr Elend zu mindern und ihren Jammer zu heben.

Sie schreiben: „Dein Kind sei so frei es immer kann. Laß es gehen und hören, finden und fallen, aufstehen und irren.“ Wie kann man das verstehen?

PESTALOZZI: Der Mensch, wenn er werden soll, was er sein muß,

muß als Kind sein und als Kind tun, was ihn als Kind glücklich macht.

Was bedeutet das für die Eltern?
PESTALOZZI: Jede gute Erziehung erfordert, daß zu Hause die Mutter von den Augen des Kindes, von seinem Munde und von seiner Stirn jeden Wechsel seines seelischen Zustandes abliest.

Viele Lehrer beklagen sich, dass man ihnen heute auch die Erziehung der Kinder „aufhalst“ und dadurch die Bildung selbst immer wieder zu kurz kommt. Kennen Sie die Gründe dafür?

PESTALOZZI: Die Wohnstube ist die Realschule der Menschheit. Der Grund zu einem weisen und unweisen Leben wird in der Wohnstube gelegt.

Könnten auch die zahllosen Dinge zu dieser Situation beitragen, die uns heute als „Freiheit“ verkauft werden?

PESTALOZZI: Freiheit ist ein bloßes Gerede da, wo der Mensch entartet ist, wo sein Verstand nicht mit Wissen gespeist und seine Urteilskraft vernachlässigt wurde; vor allem aber da, wo der Mensch sich seiner Rechte und Pflichten als eines sittlichen Wesens nicht bewußt ist.

Die Zahl von Kindern mit Ver-

haltensstörungen scheint zu steigen. Sie haben solche Situationen auch beobachten können. Eine der Ursachen haben Sie sogar als eine Art Fabel niedergeschrieben.

PESTALOZZI: Als ein Hahn ein Küklein aufs Blut picket und die Mutter dem Hahn ohne Gegenwehr zusah, entflohen die verwundeten Küken unter einen Holzstoß und kam nicht mehr hervor. So sehr auch die Henne ihm lockend rief, blieb es doch unbewegt unter dem Holzstoß und starb dort voll gleichen Entsetzens über das Picken des Vaters und über das Zusehen der Mutter.

Und wenn die Henne einfach nur Angst vor dem Hahn hatte?

PESTALOZZI: In den Abgründen des Unrechts findest du immer die größte Sorgfalt für den Schein des Rechts.

Hinter Ihren Erfahrungen stecken wenige Theorien – selbst vom anfänglich verehrten Jean-Jacques Rousseau haben Sie sich später distanziert –, aber viel Erfahrung und Praxis. Was würden Sie einem Kind heute raten?

PESTALOZZI: Kind! Die Welt liegt im Argen; fürchte ihre Gunst, fürchte ihren Zauber, fürchte ihr Gold! Am allermeisten aber fürchte

„Der Mensch ist durch seinen Willen sehend, aber auch durch seinen Willen blind.“

dich vor deiner eigenen Schwäche. Lehre dich selbst erkennen. Und: Kind, traue niemand in deinem Leben, bis du ihn erfahrest!

Trotz Ihres Großvaters, einem Pfarrer, der Sie schon früh unter seine Fittiche nahm, glauben Sie weniger an die Vorsehung als an den menschlichen Willen?

PESTALOZZI: Der Mensch ist also durch seinen Willen sehend, aber auch durch seinen Willen blind. Er ist durch seinen Willen frei, aber auch durch seinen Willen Sklave. Er ist durch seinen Willen redlich und durch seinen Willen ein Schurke.

Ihr Schlusswort?

PESTALOZZI: Laßt uns Menschen werden!

Johann Heinrich Pestalozzi: Pädagoge, Reformator, Politiker
PICTUREDESK,
QUELLE: APHORISMEN.DE

ZUR PERSON

Johann Heinrich Pestalozzi, geboren am 12. Jänner 1746 in Zürich, gestorben am 17. Februar 1827 in Brugg, Schweiz. Pestalozzi war Pädagoge, außerdem machte er sich als Philanthrop, Schul- und Sozialreformer einen Namen.

Pestalozzi gilt als Vorläufer der Anschauungspädagogik und der daraus Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Reformpädagogik. Sein pädagogisches Ziel war die ganzheitliche Volksbildung zur Stärkung der Menschen für das selbstständige und kooperative Wirken in einem demokratischen Gemeinwesen.

Pestalozzi gilt als Symbol der Aufklärungspädagogik und Begründer der modernen Sozialpädagogik.